

Abdul Abbasi & Allaa Faham
Eingedeutscht



GOLDMANN

Lesen erleben

»Lasst uns eine Brücke zwischen den Kulturen bauen!«

Abdul und Allaa

Abdul Abbasi & Allaa Faham
Unter Mitarbeit von Kathrin Nord und Marc Frank


Eingedeutscht

Die schräge Geschichte unserer Integration

GOLDMANN

Originalausgabe

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe April 2018

Copyright © 2018 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
unter Verwendung des Covermotivs von @ Samuel Zuder

Lektorat: Doreen Fröhlich

DF · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

978-3-442-15951-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Inhalt

Vorwort	9
Deutsch to go	11
Eine typische Kindheit und Jugend in Syrien	15
Kein Fernweh, nirgendwohin.....	17
Syrien? <i>Das</i> Syrien?.....	23
Vielleicht nach Deutschland – die Flucht	27
Dein Name steht auf der Liste!	29
Hard to get: Eine behördliche Liebesgeschichte mit Happy End	33
Über Umwege	35
Inte-was? Sprachlos in Deutschland	41
Sprachkurse sind auf Ausländer vorbereitet, Ausländerbehörden nicht	43
Hässliche Lieder, schönstes Deutsch	48
Die Post-its-Methode	53
Deutsch gelernt, asiatisch sozialisiert	60

Kampfstern Formularica	72
Sag zum Abschied leise	77
Wir lernen uns über Facebook kennen	84
Deutschland, was geht ab?	89
Liebe	91
Verliebt in den Mann hinter der Maske.	91
Mann und Frau	97
Boy meets Girl.	99
Miteinander gehen auf Syrisch	102
Miteinander gehen auf Deutsch	105
Flirten, Flirten, Flirten und Liebeskummer	112
Sagst du Ja zu Deutschland, sagst du Ja zum Haustier	115
Gastfreundschaft	119
Geldgeschenke	119
Dreimal Nein heißt einmal Ja	121
Ein höflicher Traum	125
Gastfreundschaft	130
Schenken und Beschenktwerden	134
Essen und Trinken	142
Was steht auf dem Tisch – Syrien vs. Deutschland	142
Rechnung im Restaurant	144
Lebensmittel-Unerträglichkeiten	148
Die Eigentlichkeit der Kartoffel	155
Alkohol	157

Miteinander reden	163
Über Deutsch streiten – mit Arabern	163
Besser werden beim Sprechen = Verkürzen	164
Streiten in Beziehungen	165
Die lange Geschichte des Sohnes von sechzig Hunden und die kurze Geschichte des Schiris	168
Von Fässern, Kirchen und Senf.	171
Zielgruppengerechtes Reden.	174
Ein Deutschkurs für Deutsche	177
Aberglauben.	180
Miteinander warten	184
Behördliche Erbsenzählerei.	184
Zeit, Zahlen, Perfektion und Bürokratie	186
Zeitwahrnehmung Syrien vs. Deutschland.	192
Meldebehördetermin verpasst	194
ÖPNV	197
Erlaubtes und Verbotenes	201
Wenn die Eltern vorsprechen müssen	201
Homosexualität	204
Die Bombe	207
Vorurteile	213
Die 10 größten Vorurteile gegenüber Syrern	213
Die 10 größten Vorurteile gegenüber Deutschen	214
Nachwort zu Vorurteilen	215
Danksagung	217

Vorwort

Als wir, Abdul und Allaa, nach Deutschland kamen, waren wir voller Ängste. Angst vor den Menschen, vor Tieren, dem Wetter, vor neuen Situationen und vor Speisen, die wir nicht kannten. Wir hatten Angst vor allem, was uns fremd war. Und fremd war uns: alles.

Dabei haben wir alle viel gemeinsam. Zum Beispiel Kindheitserlebnisse wie dieses: Du wachst auf in deinem dunklen Zimmer. Noch halb schlaftrunken machst du die Augen auf, und da sitzt ein Fremder. Du siehst seine Beine, den Oberkörper, den Umriss seines Kopfes – und er scheint dich dabei die ganze Zeit regungslos anzustarren. Panisch tastest du nach dem Lichtschalter, überlegst dir dabei schon, wie du an ihm vorbeiflüchten kannst. Schalter gefunden, klick, es ist hell – ein kurzer Blick auf den Fremden, bevor du losrennst. Doch halt, was ist das? Der bedrohliche Fremde, das sind deine Klamotten vom Vortag. Die Hosenbeine hängen von der Sitzfläche auf den Boden hinab, der Pullover über der Lehne, die Ärmel rechts und links davon. Der Fremde, das ist ein Teil von dir. Und die Angst, die natürlich auch.

Wollten wir hier leben, mussten wir unsere Angst verlieren. Wir schalteten das Licht an, indem wir auf Menschen und Tiere zingingen, am Alltag teilnahmen und alle Speisen probierten, erschienen sie uns noch so exotisch. Abdul

lernte so, Sauerkraut zu lieben. Allaa überwand seine Scheu vor Haustieren und schaffte sich sogar ein Kätzchen an.

Wir lernten, dass Fremdes nur so lange Angst macht, solange es im Dunkeln bleibt und wir nur Schemen wahrnehmen.

Wir haben dieses Buch geschrieben, damit ihr Deutschen uns Syrer besser kennenlernt und wir Syrer euch Deutsche. Wir wünschen uns, dass es uns einander näherbringt, dass es hilft, einander besser kennenzulernen und zu sehen, wie wir sind: so anders und doch so gleich.

Wir glauben daran: Egal, woher wir kommen, von welchem Kontinent, aus welchem Kulturkreis, ob wir religiös sind oder Atheisten. Egal, was unser Hintergrund ist: Uns verbindet mehr, als wir denken. Lasst uns alle das Licht anknipsen und genauer hinschauen.

Deutsch to go

Abdul. Habe mir kürzlich mal Gedanken gemacht über diverse Nationalfarben. Klar sollen die Flaggen den Charakter einer Nation symbolisieren, und ich bin sicher, die gewählten Farben kommen nicht von ungefähr. Frankreich als berühmtestes Beispiel: blau = Pastis-Etiketten, weiß = Sahne, rot = Wein. Auch Italien als Salami- und Tomatennation trägt rot im Wappen, dazu grün = Basilikum/Oregano und weiß = Mozzarella. Belgien: gelb = Pommes mit Mayo, schwarz = Kohletagebau, rot = Papa Schlumpf. Warum aber ausgerechnet diese Farben auch in Deutschland gewählt wurden, versteht kein Mensch. Vor allem das Gelb? Ja, ich weiß, es heißt komischerweise »gold«, aber was außer dem heiligen Kartoffulus sollte das verbildlichen? Ich bin ratlos. Schwarz und rot sollten auch mal einer gründlichen Renovierung unterzogen werden – falls einer meinen Vorschlag hören will: grau, gelb und weiß.

Asphalt, Schotter und der Himmel (zumindest siebzig Prozent der Zeit) sind grau. Weiß sind die Formulare, die man ständig ausfüllen und verschicken muss. Aneinandergelegt würden diese DIN-A4-Blätter eine Strecke von Garmisch-Partenkirchen bis zum Mond zurücklegen – pro Bürger und einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 77 Jahren. In Syrien wäre die Strecke vielleicht so lang wie

von der Kreuzung Bab Antakya/Omar Bin Abdel Aziz bis zum Saadallah-Al-Jabri-Platz, das schafft man in zwölf Minuten zu Fuß – oder in zehn mit dem Bus. Man telefoniert in Syrien einfach viel öfter oder schaut mit einem Bündel Scheinen direkt beim Sachbearbeiter vorbei, trinkt Tee, und die Angelegenheit ist erledigt. Viele Worte braucht es nicht.

Nun aber war ich in Deutschland – und viele Worte hatte ich nicht. Die Kommunikation mit den Behörden war eher einseitig. Die wollten was, und ich gab es ihnen: ein »Ja« oder meine Unterschrift. Wollten sie mehr, musste ich lediglich verstehen, was. Meine deutschen Mitbewohner hatten mich schon mit einer Vielzahl an Vokabeln ausgestattet: Jede Menge Schimpfwörter und Liebesbekundungen konnte ich reihenweise aussprechen. Alle anderen Wortkategorien: noch Mangelware.

Mit einem Bündel Blätter unter dem Arm trat ich aus dem Amt auf den Bürgersteig. Rund zwei Wochen war ich jetzt in Deutschland und »Krchwscvhw« schien mir das Wort, das im Alltag am häufigsten verwendet wird und »Uachuach« am zweithäufigsten. Eines Tages würde auch ich sie richtig verwenden können. Jedes deutsche Wort wollte ich sprechen können, ich hörte zu, nahm auf und beobachtete gut. In diesem Moment bemerkte ich eine weiße Linie auf dem Asphalt. Warum nicht hüpfen, hin und wieder zurück, einfach so, und wieder, hopp!, über die Linie? Dabei ging ich ganz langsam und wollte alles aufsaugen, ein paar Gesprächsfetzen aufschnappen. Typen auf dem Fahrrad schossen megaknapp an mir vorbei, und fast alle trugen einen Rucksack. Whooshhhhh – und manche redeten auch beim Fahren!

»Brrrrmn.« Mh. Was ruft man in Deutschland, wenn jemand anhalten soll? Ich wollte den Radler fragen, was er da eben gesagt hatte, aber er war schon hundert Meter weiter. Wenn mir jeder, der mir begegnete, ein deutsches Wort beibrachte, dann könnte ich bald ganz schön viel Deutsch! Whuusshhhhh! Der Nächste zischte vorbei. Jep, das Mittelfingerzeichen ist international, das kenne ich. Warum mag er mich nicht? Er drehte sich um: »Pänna!« »Pänna«, wiederholte ich. »Pänna.« Muss ich mir merken, ich weiß noch nicht, wofür.

»Ars!ch«, der Nächste. Ein komisches, aber wohlklingendes Wort. »Ars!ch«, das merkte ich mir auch mal. »Ars!ch«, murmelte ich leise, »Ars!ch.«

Wschhhhh. »Ey! Frd!wg! Mann!« Drei Wörter. Ey. Frd!wg. Mann. Mann! Mann? Ich habe »Mann« verstanden! »Mann«, das bin ich, Abdul Abbasi. Er hat mich gemeint, ein deutscher Fahrradfahrer hat mich direkt angesprochen! Ich hörte mich lachen. Ein deutscher Radfahrer, der mit mir spricht, und ich verstand etwas von dem, was er gesagt hat! Ich wollte das wieder versuchen, lachte den Radlern jetzt direkt ins Gesicht, und wenn ich hörte, dass einer von hinten kam, dann drehte ich mich um und lächelte ihn an. Ich hätte nicht gedacht, dass es so einfach sein kann! Deutsch lernen, hier, jetzt, im Vorbeifahren, ich hatte gerade eine Deutsch-to-go-Methode erfunden. Pänna.

Der Nächste kam, ich lächelte ihn wieder an, er bremste ab, blieb stehen, schob seine Sonnenbrille auf die Stirn. »Guten Tag«, sagte ich. Er sagte was, was ich dann doch nicht verstand, die Augenbrauen fest zusammengezogen sprudelten die Wörter aus ihm heraus, er stieg wieder auf, und

als er weiterfuhr, sickerten sie durch: »Vollidiot!« Er hatte »Vollidiot« gesagt, und ich habe ihn verstanden! Der nächste Radler, ähnlicher Ablauf, ich lächelte, er fuhr langsamer, sagte was und dann »Penner!« »Penner«, nicht »Pänna«, meine Güte, konnte es sein, dass ich gerade anfang, Deutsch zu verstehen? Nach und nach drangen die Schimpfwörter zu mir durch: »Arschloch«, »Pisser« und einige echt böse. Ich wollte sie alle umarmen, die Radler, in einem kompletten Rausch der Glückseligkeit. »Danke, Leute, danke!«, wollte ich rufen. »Ich verstehe euch! Ich verstehe Deutsch!« Nur »Faradweg« verstand ich immer noch nicht. Aber das würde ich heute Abend gleich meine Mitbewohner fragen. Mit einem breiten Grinsen lief ich durch die Stadt, und als der nächste Radler schwungvoll abbremste, eine halbe Pirouette auf seinem Rad hinlegte, war ich vorbereitet: »Guten Tag«, sagte ich. Der Radler bedeutete mir energisch, nach links zu gehen, schob sogar etwas mit der Hand nach – und zischte dann ab.

Später am Abend kannte ich die Bedeutung des Wortes »Fahrradweg«, und als ich mich unter meine Bettdecke verkroch und gerade eindämmerte, zogen die Radler des Tages noch einmal an mir vorbei, jedes einzelne Schimpfwort war ein kleiner Triumph. Deutsche Sprache – bald bist du mein! Und mit der Erinnerung an den Tag und halb im Traum kam mir die Ahnung, wofür »schwarz, rot, gold« stehen könnte: Vorderlicht, Rücklicht und ... Bremsspuren.

Eine typische Kindheit und Jugend in Syrien

Kein Fernweh, nirgendwohin

Allaa. Meine Schule war eingemauert, so richtig, wie ein Gefängnis, ganz typisch für eine syrische Schule. Das ganze Schulgebäude inklusive Bolz- und Basketballplatz war von einer Mauer umgeben. Wer zu spät zum Unterricht kam, sollte nicht unbemerkt hereinkommen können, sondern musste sich beim Hausmeister oder Pförtner anmelden. Und wenn einer den Unterricht schwänzen und früher abhauen wollte, nun, der sollte nicht unbemerkt hinauskommen. Aber es war total easy, über die Mauer zu klettern. Nur wenn dich der Aufpasser erwischte, gab's eins auf die Finger! Der Typ musste zur Abschreckung solche mittelalterlichen Methoden anwenden, aber wer ihn mal heimlich nach Schulschluss beobachtet hatte, der wusste, dass er die cooleren Moves draufhat als unsereins! Finger spin, fruit loop, flamingo, den ganzen Shit.

Kaum hatte ich die Mauern hinter mir gelassen, kannte meine Tagesplanung nur ein Ziel: so viel Zeit mit meinen besten Freunden zu verbringen, wie es nur irgendwie ging (oder wie im Fall von Abdul brav so viel zu lernen, wie es nur irgendwie ging). Ich sah meine Freunde (bzw. er die Bücher) öfter als meine Eltern.

Ein paar Jahre später verbrachte ich noch mehr Zeit mit den Freunden und ging alleine in die Restaurants, von denen

mein Vater uns immer vorgeschwärmt hatte. Ich stand dort nur regelmäßig vor immer demselben Problem: Der Kellner weigerte sich, die Bestellung aufzunehmen, weil er nicht auf der Zeche sitzen bleiben wollte. Ein vierzehnjähriges Kind könne das doch nicht zahlen und überhaupt – und dann zog ich wortlos einen großen Schein raus und legte ihn demonstrativ auf den Tisch. Danach sprach mich der Kellner ab und an mit »mein Herr« an, und das fühlte sich zwar komisch an, aber auch irgendwie gut.

Seit ich bündelweise Kohle mit mir rumschleppte, war mein Leben ein Krimi geworden. Wie in vielen arabischen Familien mit gewitzten Jugendlichen fand alle paar Monate bei uns »The Italian Job« im elterlichen Wohnzimmer statt: die Mutter im Zimmer nebenan am Telefon, der Vater bei der Arbeit, die Geschwister draußen in der Sonne – wo sonst –, und du hast ohne das geringste Geräusch eine Schublade aus dem Wohnzimmerschrank gezogen, einen langen Brieföffner in der Hand und die Ohren gespitzt in Richtung Mutter. Nun kommt der verzwickte Part! Er nimmt etwa dreißig bis vierzig Sekunden in Anspruch, und dabei darf man dich auf keinen Fall erwischen: Du führst den Brieföffner in einen Spalt im Fachboden über der jetzt fehlenden Schublade. Da oben ist der Schatz, die »Beute«, das Geld deiner Eltern. Jetzt keine falschen Schlüsse ziehen! Genau genommen ist das nämlich *dein* Geld, das deine Eltern für dich verwahren wollten, aber wenn du sie um einen Teil davon bittest, nie rausrücken. Ihr fragt euch jetzt: Haben die kein Bankkonto? Ich sage: what? Wir sind hier in Syrien. Bank of Arabia? Ein Möbelhersteller! Dessen Schränke mit einbruchsicheren Schlössern versehen sind.

Aber unter uns Panzerknackern: Wen interessieren schon Schlösser?

Überhaupt ist das ganze Familiensystem in Sachen Finanzen wahrscheinlich etwas anders, als ihr es in Deutschland kennt. Sparkassen, Juniorsparkonto, Weltspartag? Zu mir sagte meine Mutter: »Allaa, hat dir dein Onkel nicht Geld geschenkt heute?¹ Gib das mal her, bevor es verloren geht, wir verwahren es für dich.« Dann verschwinden die Scheine im Wohnzimmerschrank bis zum Tag X. Unbekannt. Ihr hattet eure Juniorcard, um an euer Erspartes zu kommen, ich den Brieföffner. Mir war mulmig zumute, euch nicht. Ihr hattet das KNAX-Heft, ich meinen eigenen Heist-Movie. Ihr hattet stets ein gutes Gewissen, ich ein schlechtes.

Mein erster Coup war der schlimmste. Ich musste ja davon ausgehen, dass meine Eltern *genau* wissen, wie viel sich in ihrem Geldversteck befand. Nun stimmte der Betrag nicht mehr. Was würde passieren, wenn sie es bemerkten? Würden die Eltern streiten, der Vater die Mutter beschuldigen oder umgekehrt? Als nichts dergleichen geschah, konnte ich davon ausgehen, dass sie keine Ahnung hatten, wie viel Kohle eigentlich in dem Fach war. Und das beruhigte auch irgendwie mein Gewissen. Sagen wir so: Für einige Zeit lag zwischen dem tatsächlichen und dem vermuteten elterlichen Vermögen der exakte Betrag meiner selbst verordneten Taschengelderhöhung.

Und ein Teil dieses Betrags flatterte mir in Scheinen entgegen, ich stocherte schnell noch einmal mit dem Brieföff-

1 Zum »arabischen Kreislauf« der Geldgeschenke siehe Kapitel »Geldgeschenke«, S. 119.

ner nach, es flatterten ein paar mehr Scheine – das dürfte reichen, zu viel durfte ja auch nicht fehlen. Vom randvollen Fach zum halb vollen? Das wäre selbst meinen Eltern aufgefallen.

Ich schob vorsichtig die Schublade wieder hinein und verschwand in mein Zimmer, um nachzuzählen. Yes! Für ein paar Monate würde ich der King in meiner Clique sein – und auch mein eigener. Ich würde im Restaurant mit den Scheinen dem Kellner zuwedeln, so was machen Männer, wenn sie sagen wollen: »Zahlen bitte!« Aber das ist nicht der einzige Weg, erwachsen zu werden, glaubt mir. Sein eigenes Land verlassen zu müssen, weil man gar keine andere Chance hat zu überleben, ist ein anderer.

Heute, sechs Jahre später, stecke ich meiner Mutter mit einem Grinsen gelegentlich Geld zu und sage: »Kuck, ich zahle dir zurück, was ich damals gemopst habe.« Vielleicht war es die Action wert. Das Lächeln auf ihrem Gesicht sagt mir, dass sie es die ganze Zeit über gewusst hat.

Abdul. Bei mir war es eher »Eine verhängnisvolle Affäre« im Jugendzimmer: der Vater mit der Mutter im Wohnzimmer, sie diskutieren. Der Nachteil dabei: im Wohnzimmer stand das eine Telefon; der Vorteil: die unvereinbaren Argumente der beiden ließen darauf schließen, dass sie noch eine Weile zu tun haben würden. Doch ich musste absolut sicher gehen – mit leisen Schritten stahl ich mich bis knapp vor die Wohnzimmertür und lauschte. Die alleroberste Situation wäre, wenn mein Vater das Telefongespräch mithörte. Ich würde ihm nur schwer morgen noch ins Gesicht

schauen können. Mohammed, der Name meines Bruders, fiel in der Diskussion hinter der Tür. Sehr gut! Ein anderer Sohn hätte bald Stress! Ich war außer Gefahr.

Ich tigerte durch die Wohnung auf der Suche nach dem zweiten Apparat. Endlich gefunden, leise zurück in mein Zimmer, die Tür supersoft schließen. Jetzt tippte ich die Nummer ein, Freizeichen. Mein Zeigefinger verblieb auf der roten Auflegtaste, für den Fall, dass jemand anderer aus ihrer Familie ranginge und nicht sie. In diesem Fall: sofortiger Rückzug! Es klickte, jemand hob ab, dann hörte ich ihre Stimme. So aufgeregt war ich noch nie in meinem ganzen Leben. Und dann, gleichzeitig, diese Erleichterung. Sie sprach gedämpft, hatte ja meinen Anruf erwartet, ich sprach ebenso leise – jeder zweite Satz ging dabei im Hintergrundrauschen unter. Es heißt, arabische Männer würden laut sprechen, aber glaubt mir: Am Telefon mit deiner Freundin, mit den Eltern Wand an Wand, entwickeln wir Meisterschaft im Flüstern von Liebesschwüren. Wer einen großen Bruder hat, schaut sich das schon als Kind ab. Wer eine große Schwester hat, natürlich auch. Ich konnte das Glitzern in ihren Augen sehen, wenn Yara oder Mohammed mit dem oder der Angebeteten sprachen. Später dann bist du es, der leise durch den schnarrenden Lautsprecher *ihr* Verzücken hören darf, das nur dir und deinen Worten gilt, und dem Geheimnis, das ihr miteinander habt. Niemand darf von euch wissen. »Weißt du, deine Haut ist so schön und rein wie Milch. Nein, nicht Milch, viel schöner als Milch, es ist die Milch von dem schönsten Vogel, den ich je gesehen habe, er war so bunt und farbig und einfach wunderschön, und ich weiß, wo dieser Vogel lebt, am anderen Ende

des Landes, ich werde dorthin gehen, auf meinen eigenen Füßen, und ich werde den Vogel für dich fangen, und diesen schönsten Vogel auf der ganzen Welt, des ganzen Universums und aller Universen, den werde ich für dich fangen und mit zurückbringen und in einer Voliere halten, und er wird so schön singen wie sonst kein Vogel, und aus seiner Milch mache ich dann Joghurt für dich, und ich bringe dir diesen Joghurt jeden Tag, jeden Tag bringe ich dir den Joghurt von dem schönsten Vogel aller Universen, damit du jeden Tag weißt, wie schön ...« Knack.

Knack? Da atmete jemand Drittes ins Telefon! Gänsehaut! Da. Atmete. Jemand. Ins. Telefon. »Okay, verstehe! Ein rechtwinkliges Dreieck! DankebismorgeninderSchule-tschüss!«, bellte ich in den Hörer und warf ihn weg, er war plötzlich tausend Grad heiß, auch mein Körper glühte. Ich schwitzte.

»Abdul? Hast du den zweiten Apparat?«, rief Vater scheinheilig aus dem Flur.

Wie sollte ich ihm jemals wieder ins Gesicht schauen?

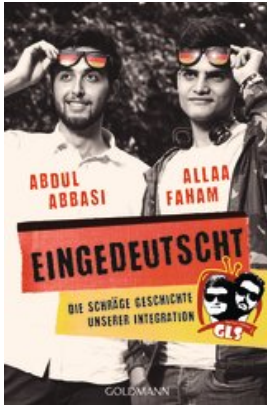
»Bringst du ihn mir?«

Was würde er alles gehört haben? Wann knackte es zum ersten Mal, wann hatte er am anderen Apparat abgenommen und war ins Gespräch eingedrungen? Da sagtest du doch gerade ...

»Jetzt? Abdul!?«

Cool bleiben. Ich nahm den Hörer wieder auf, er glitt mir durch meine schwitzige Hand, nicht fallen lassen, so richtig hoch bekam ich den Kopf nicht, sah Vater nur aus den Augenwinkeln an, ganz schnell und kurz, er fixierte mich, sagte kein Wort, ich gab ihm den Hörer. Die nächsten Tage musste er dir nur genau diesen Blick schicken – und du ver-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Allaa Faham, Abdul Abbasi

Eingedeutscht

Die schräge Geschichte unserer Integration

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 224 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-15951-2

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2018

Mehr als 100.000 Follower auf Facebook und Millionen Views ihrer Youtube-Videos: Abdul Abbasi und Allaa Faham sind Stars der digitalen Netzwerke. Mit ihrem Kanal German LifeStyle wollten sie zunächst syrischen Landsleuten die Herausforderungen des deutschen LifeStyle näherzubringen: Wie vereinbart man korrekt einen Termin? Wer bezahlt nach dem gemeinsamen Essen die Rechnung? Wie spricht man die Katze in der WG richtig an? Doch schnell stellten sie fest, dass ihre Mission eine ganz andere ist und dass wahre Integration nur dann gelingen kann, wenn sich beide Seiten einbringen. Wie also kriegt man Syrer und Deutsche zusammen? Ganz einfach: Indem wir mit dem gemeinsamen Lachen eine Brücke bauen. Amüsieren wir uns über unsere kulturellen Unterschiede, statt Angst vor ihnen zu haben – denn nur so werden wir aufeinander zugehen und uns verstehen können!



[Der Titel im Katalog](#)